

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im Januar 1912.

Nr. 1.

Der Christenbote beginnt mit dieser Nummer seinen 5. Jahrgang. Wir bitten alle unsere Leser und die Freunde der deutschen evangelischen Sache in Santa Catharina, den Christenboten nach Möglichkeit in den Häusern und Familien unserer Gemeinden noch mehr als bisher zu verbreiten. Bei dem geringen Bezugspreis von 1 Miltreis für das Jahr sollte jedes Mitglied unserer Gemeinden unser kirchliches Monatsblatt halten. Es wird stets das Bestreben des Christenboten sein, seine Leser über kirchliche und religiöse Dinge, besonders über die in Santa Catharina, auf dem Laufenden zu erhalten.

Evangelische Pastoralkonferenz
von Santa Catharina.

Neujahr.

Psalm 90, 1: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.

Als Christoph Columbus, der Entdecker der neuen Welt, zum ersten Mal den Boden Amerikas betrat, pflanzte er eine Fahne mit dem Kreuz in die Erde zum Zeichen, daß er das neue Land nicht nur in Besitz nehme für seinen irdischen Herrn, den König von Spanien, sondern auch für seinen himmlischen König, den Herrn Jesus Christus. Auf einem neuen, noch unbetretenen und unbekannten Lande sind auch wir mit dem neuen Jahre gelandet. Noch liegt es vor uns in trüber Dämmerung, und nur in undeutlichen, verschwommenen Umrissen heben sich seine Berge und Täler vor unserem geistigen Auge von einander ab. Was es uns bringen wird, was es in seinem Schoße birgt, ob gesegnete und fruchtbare Fluren oder öde und trockene Wüsten, ob friedliche Täler oder blutige Kampfplätze, ob reiche Goldgruben des Glücks oder vielleicht nur ein Grab, das wissen wir nicht. Aber was der fromme Columbus getan hat, das wollen wir auch tun. Wir wollen in dem Namen unseres Gottes ein Panier aufwerfen und unter dem Schatten des Kreuzes Christi getrost den Fuß hineinsetzen ins neue Jahr und mutig allem entgegengehen, was es uns bringen mag. Der treue Gott, der im alten Jahr unsere Zuflucht gewesen ist, wird es auch im neuen sein.

Unser Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Das ist die gewaltige Predigt, die der Jahreswechsel uns hält. Das predigt die Natur draußen mit ihrem Werden und Vergehen, mit ihrem Blühen und Welken, mit ihrem Grünen und Verdorren. Das predigt uns die Menschenwelt mit ihrem Geborenwerden und Sterben, mit ihrer Jugendkraft und Altershinfälligkeit, mit ihrem Morgenrot der Wangen und ihren grauen Haaren. Auch dir, lieber Leser, ruft die Glocke der Jahreswende ins Ohr: Herr, lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß ich auch davon muß. Wir wissen nicht, wer von uns noch das Ende dieses Jahres erleben wird. Aber das wissen wir, daß zu den alten Gräber auf den Friedhöfen etliche neue hinzugekommen sind, wenns Jahr wiederum zu Ende gegangen ist. Wird darunter eins sein für mich oder für dich? Bist du es oder bin ich es, ist's Vater oder Mutter, Bruder

oder Schwester, Freund oder Nachbar, dessen Tage in diesem Jahre gezählt sind? Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir flug werden.

Unsere Missetat stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Am Jahresende pflegen gewissenhafte Leute ihre Rechnung nachzusehen und abzuschließen. Tue Rechnung von deinem Haushalten, so wird von vielen verlangt. Auch Gott der Herr legt uns am Jahresende unsere Rechnung vor. Er fragt uns, ob wir keine Sündenschulden abzuzahlen und abzubüßen haben gegen ihn selbst und den Nächsten, ob wir keinen Fehlritt zu bereuen und keine Versäumnis gut zu machen haben, ob wir auch die Pflichten gegen uns selbst erfüllt haben, vor allem die wichtigste und vornehmste: für das Heil unserer Seele zu sorgen. Wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, daß wir im Großen und Ganzen äußerlich uns ehrbar gehalten haben und daß kein Mensch uns Verfehlungen nachweisen kann. Gottes Augen sehen schärfer und tiefer als Menschenäugen. Unsere unerkannte Sünde stellt er in das Licht vor seinem Angesicht. Wir dürfen uns erst recht nicht damit trösten, daß andere nicht besser sind als wir. Wir wollen vielmehr in demütiger Selbsterkenntnis stehen bleiben bei uns selbst und unserer Sünden im alten Jahre gedenken, der offenbaren und der unerkannten, und aus tiefstem Herzensgrund beten mit dem Psalmisten: Verzeihe mir die verborgenen Fehler.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es kostlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Mühe und Arbeit, Enttäuschungen und Enttägungen hat das alte Jahr genug gebracht, manchem auch schwere Unglücksfälle und Schicksalschläge. An solchen ist das vergangene Jahr reicher gewesen für manche Gemeinde als andere Jahre. Aber auch das zu Ende gegangene Jahr hat nicht mehr gebracht, als wir haben tragen können und als uns dienlich und heilsam gewesen ist. Sollen wir darum beten, daß wir fortan damit verschont bleiben möchten? Daß uns das Leben leichter sein möchte als bisher? Etwas anderes und besseres als leichtere Tage und weniger Arbeit wollen wir uns erbitten von dem lebendigen Gott, nämlich größere Kraft, mehr Geduld, mehr Selbstlosigkeit, mehr Pflichtgefühl, mehr Glaube, mehr Liebe, mehr Hoffnung. Die Knaben werden müde und matt und die Junglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden.

Als Moses, der Dichter dieses schönen 90. Psalms, an das Ende seines Lebens gekommen war, führte Gott der Herr ihn auf den Berg Nebo und zeigte ihm das Land der Verheißung von ferne. Auch uns hat er auf den Scheideberg des alten und des neuen Jahres geführt und läßt uns schauen nach rückwärts und nach vorwärts. In der Ferne zeigt er uns ein schönes Land, das himmlische Vaterland, das Jerusalem droben von Golde erbaut. Wer unter uns treu ist, der soll hinskommen. Der ewige Gott, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, geleite uns unter dem Schatten seiner Fittiche durchs neue Jahr hin zu jenem himmlischen Kanaan, nach dem die Sehnsucht aller frommen Christen gerichtet ist. Amen.

B.

Der Religionsunterricht.

Zur Einführung von Armstrongs Evangelischem Religionsbuch.

I.

Eine der schwersten, wenn nicht gar die schwerste Sorge, die uns Geistlichen in unseren hiesigen Gemeinden auf dem Herzen liegt, ist die religiöse Unterweisung der Jugend. Von Jahr zu Jahr ringen wir die Hände über die Unwissenheit der Kinder, die uns zum Konfirmandenunterricht zugeführt werden, in religiösen Dingen, in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, von der Entstehung der evangelischen Kirchen, ihrem Bekenntnis und dem Schatz ihrer geistlichen Güter erst gar nicht zu reden. Es gibt Kinder im Konfirmationspflichtigen Alter, die vom ganzen Christentum weiter nichts wissen als den Namen Jesus. Dabei liegt die Vermutung nahe, daß die Gelegenheit, bei der sie den Namen gehört haben, eher in das Verbot als in das Gebot des 2. Gebotes unseres lutherischen Katechismus gehört. Ich habe schon 16—17jährige Konfirmanden angeworben, die keine Bibel und kein Gesangbuch kannten, und nicht wußten, was ein Gebeiz ist. Sie hatten auch keine Ahnung von der Bedeutung unserer drei großen christlichen Feste. Ich will freilich zugeben, daß solche schlimmen Erfahrungen zu den Ausnahmen gehören, und nur da vorkommen, wo in irgend einem versteckten Winkel einer räumlich weit ausgedehnten Gemeinde eine ver einzelte evangelische Familie der Einwirkung eines Geistlichen entzogen ist. Sie sind wohl nur da möglich, wo die Macht, das Naketengnatter und die Tanzlustbarkeiten des Frohnleichnamsfestes den Höhepunkt kirchlichen Lebens bilden.

Aber auch in Gemeinden, die mit einem Netz deutscher Schulen überzogen sind, läßt die religiöse Unterweisung der Jugend oft sehr viel zu wünschen übrig. Wie glücklich kann sich ein Pfarrer schäzen, in dessen Gemeinde alle Kinder 4 Jahre hindurch wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht erhalten, wo sie also nicht gezwungen sind, in den paar Konfirmandenstunden ihr ganzes religiöses Wissen in ihren armen Geist hineinzuschaffen.

Wie wenig sachgemäß und zielbewußt wird aber in den deutschen Schulen oft der Religionsunterricht erteilt und wie gering ist der Ertrag einer vierjährigen Arbeit, auch wenn Lehrer und Schüler sich redlich geplagt haben; Mechanisches Auswendiglernen eines ohne jedes Nachdenken willkürlich herausgegriffenen Stoffes bildet die Tätigkeit der Kinder, ebenso mechanisches Abfragen, das sich oft mit furchterlicher Beharrlichkeit an den Wortlaut klammert, die Arbeit des Lehrers. Ein Beispiel für viele: In einem abgelegenen Teil meiner Gemeinde mußte ich dem Lehrer — es war kein sog. Late, er hatte indes seine Lehrervorbildung schon manches Jahrzehnt hinter sich — den Konfirmandenunterricht und nach den schlimmen Erfahrungen des Vorjahrs auch die öffentliche Konfirmandenprüfung überlassen. Er benutzte ein Büchlein: 450 Fragen über Luthers kleinen Katechismus. Da stand die Frage: Worin ist die Offenbarung über göttliche Dinge enthalten? Als er bei der Prüfung zur Antwort erhielt: „In dem Worte Gottes“, rief er dem Schüler zu: Falsch! Der Nächste! Von dessen Antwort: „In der Bibel“ erklärte er sich befriedigt. Zu seinem Frage- und Antwortbuch stand die von ihm für falsch erklärte Antwort erst hinter der nächsten Frage: Wessen Wort ist die Bibel?

Am schlimmsten ist der Religionsunterricht, der in den Kindern zerstört, anstatt aufzubauen. Es soll Lehrer geben, die gezwungen Religionsunterricht zu erteilen, die Anwendung einer biblischen Geschichte auf Geistes- und Gemütsbildung in die Worte fassen: „Kinder, glaubt ihr das? Ich glaube es nicht. Das glaubt ja kein vernünftiger Mensch mehr.“ Da ist mir gar kein Religionsunterricht denn doch noch lieber. Solchem „Freigeist“ kann mit Sicherheit der Vorwurf gemacht werden, daß er die christliche Religion darum nicht achtet, weil er sie nicht kennt. „Der größte Feind der Religion ist die Unwissenheit in religiösen Dingen“. Woher Cain und Abel ihre Frauen genommen haben, ob einmal eine Eselin habe sprechen können, ob die Sonne wirklich stillgestanden habe zu Gibeon und der Mond im Tale Ahalou, das sind für solche Leute „religiöse“ Fragen, und wenn ein Christ die Antwort darauf schuldig bleibt, dann ist eben das Christentum nichts für den modernen, aufgewärteten Menschen“, sondern höchstens für Kinder, deren einfältigem Verstande allerlei vorgemacht wird, oder für alte Leute, die schon mit einem Fuß im Grabe stehen und für die es Zeit ist, — denn man kann nicht wissen, ob nicht doch etwas Wahres daran ist. „Die göttliche Weisheit ist weiser, denn die Menschen

find, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. Die Weisheit dieser Welt hat Gott zur Torheit gemacht“ (1. Kor. 1).

Manchmal begegnet man auch der Meinung, daß der Religionsunterricht den Schulen staatlicherseits verboten sei. In dem Schulreglement unseres Staates ist nichts davon zu finden. Allerdings lautet einer der ersten Paragraphen: „Der Unterricht ist wünschlich.“ Auch in den Statuten deutscher Schulvereine habe ich diesen Satz schon gefunden. Aber was soll diese ebenso kurze wie unklare Bestimmung bedeuten? Bedeutet sie ein Verbot des Religionsunterrichtes? Stellt sie die staatlichen Schulen im Gegensatz zu Schulen, in denen nur kirchlicher, d. h. Religionsunterricht erteilt wird? Oder bedeutet sie weiter nichts, als daß der gesamte Unterricht von Laien erteilt wird, das Wort im kirchlichen Sinne genommen? Tatsache ist m. E. nur, daß der Religionsunterricht nicht im Lehrplan der Regierungsschulen enthalten ist. Dieses Verbot teilt er aber mit andern Lehrfächern, die wir gewohnt sind im Lehrplan unserer Schulen zu finden. Tatsache ist ebenso, daß er trotzdem in den Regierungsschulen erteilt wird, wenn auch nicht im Rahmen des vorgeschriebenen Stundenplanes. Aber auf die Schulen, mit denen wir es zu tun haben, findet das staatliche Schulreglement nur in einigen andern Punkten Anwendung; denn sie sind keine Regierungsschulen, sondern Privatschulen. Für sie gelten nur folgende Vorschriften: Obligatorischer Unterricht in der Landessprache, Beachtung der nationalen Feiertage und Ausschluß der Prügelfreiheit. Es ist nötig, das auch hier zu betonen, weil in den Schulvorständen sich hin und wieder immer noch einer findet, der seine Abneigung gegen das Christentum, oft auch nur gegen „protestantisches“ Christentum hinter einer solchen Auffassung des staatlichen Schulreglements verbirgt.

Abgesehen von vereinzelten Ausnahmen kann man unsern Schulvereinen die Anerkennung nicht versagen, daß sie den Religionsunterricht ihrer Kinder in der Schule wünschen und ihm den gebührenden Platz an hervorragender Stelle im Stundenplan gern gewähren. Auch die einfältigen Lehrer erteilen ihn gern und geben sich redliche Mühe, den Schülern einen religiösen Wissensstoff einzuprägen. Aber nicht jeder fängt die Sache am rechten Ende an. Mancher unter den nicht berufsmäßig vorgebildeten Lehrern entsinnt sich nur nach dunkel seines eigenen Religionsunterrichts, von dem ihn vielleicht schon Jahrzehnte trennen. Er hat nur noch das schmerzliche Gefühl, daß er entsetzlich viel hat auswendig lernen müssen, biblische Geschichten mit furchterlichen Namen, die ihn immer durch einander gegangen sind; Haran und Tharah, Eliezer und Elias, Jetro und Jericho, Absalom und Abendnego, Methusalem und Melchisedek, die kleinen Propheten, womöglich vorwärts und rückwärts (?) Kirchenlieder duzendweise und hunderte von Sprüchen. Die Zitaten, in denen es tatsächlich schlimm damit war, hat wohl kaum einer von uns mehr erlebt. Indes ist die Vorstellung ganzer Berge von Gedächtnisballast vielfach vorhanden. An sie schließt der Lehrer, der sich vor die Aufgabe gestellt sieht, ohne methodische Vorkenntnis Religionsunterricht zu erteilen, die Folgerung: Ich muß es anders machen. Aber wie?

In solchen Fällen kann die Tätigkeit des Pfarrers oder eines anderen Klüdigen helfend zur Seite stehen und mit einem guten Rat eintreten. Ein Stoffverzeichnis, welches die Verhältnisse der Schule und der Gemeinde, die des durchschnittlichen Schulbesuches und die Anzahl der Wochenstunden in Religion berücksichtigt, sollte immer zur Hand sein. Der folgende Abschnitt wird sich damit beschäftigen, die Grundlinien für ein solches aufzustellen.

II.

Der Zweck des Religionsunterrichts ist, die Schüler in das Verständnis der heiligen Schrift und in die Geschichte des Reiches Gottes einzuführen, sowie sie mit dem Bekenntnis der Gemeinde bekannt zu machen. Das letzte und höchste Ziel alles Religionsunterrichts ist der, daß das menschliche Herz in die rechte Stellung zu Gott komme, daß der Mensch lernt seinen Willen so zu bestimmen, daß er sich dem göttlichen Willen im Tun und Leiden rückhaltlos unterordnet. Aber wir wissen wohl, daß das durch keine Unterrichtskunst, und sei sie noch so vollkommen, erreicht werden kann. Jesus befiehlt, daß das Evangelium gelehrt werden soll. Alles andere bleibt dem Wirken des heiligen Geistes überlassen. Sein Werk und nicht Menschenwerk ist die Befreiung. Befreiungsunterricht kann nur erteilt werden von dem, der selbst belehrt ist. Darum soll das Ziel der Religionsstunde nicht so weit gesteckt werden, daß es sich mit dem Ziel des Christenlebens überhaupt deckt.

Wohl aber ist vom Religionsunterricht zu verlangen, daß er eine Etappe nach diesem hohen Ziel bildet. Er muß Ge- sinnungsunterricht sein, er soll seinen Beitrag liefern zur christlichen Charakterbildung. Jeder Unterricht soll nicht nur Kennt- nisse vermitteln, sondern er soll in gleicher Weise auf das Ge- müt wie auf den Charakter einwirken. Sogar der Schreib- oder Zeichenunterricht hat seinen erziehlichen Wert. Neben der mech- anischen Handfertigkeit soll er Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Sinn für das Schöne im Schüler wecken. Vom Religionsunterricht gilt in ganz besonderem Maße, daß er Charakterbildend sein soll, daß in der Seele des Kindes allgemein menschliche und christliche Gefühle in Bewegung geetzt werden und sein Wille in der Richtung auf das Gute und Göttliche beeinflusst wird.

Nicht ist der Zweck des Unterrichts, dem Schüler zu be- weisen, daß sich alles so verhält, wie man es ihm vorführt. Das muß als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Das Kind soll auch nicht angeleitet werden, selbst ein Urteil über religiöse Dinge zu fällen. Wie wäre es fähig dazu! So darf der Religionsunterricht nicht in Streiten über Meinungen und Über- zeugungen ausarten. Er hat zu geben und darzubieten, was von Alters her den Inbegriff christlicher Religion bildet. Es ist das heilige Vorrecht der Kindheit, in Einfalt Dinge zu üben, die die Weisheit der Weisen und der Verstand der Verständigen zu ergründen sich abmüht.

Das vorzüglichste und wichtigste Anschauungsmaterial für den gesamten Religionsunterricht ist die biblische Geschichte. Sie ist das hauptsächlichste Feld, auf dem unsere Volksschule ihre Aufgabe zu suchen hat, religiöse Gestaltung in der Seele des Kindes zu wecken und zu pflegen.

Bei der Auswahl des Stoffes ist peinlichste Rücksicht da- rau zu nehmen, daß alles Gebotene dem Verständnis des Kindes angemessen und daß das Wichtigere stets dem Minderwichtigen voranzugehen hat. Es ist nicht Aufgabe der Volksschule, eine fortlaufende Geschichte des Volkes Israel oder der christlichen Kirche zu bieten. Dazu reicht weder die Zeit, noch das Ver- ständnis der Kinder aus. Non multa, sed multum!

Die biblischen Geschichten sollen nicht wörterlich auswendig gelernt werden. Wie oft findet man es, aber was ist das für eine Qual für die armen Kinder! Wenn die Geschichte dem Schüler recht anschaulich und lebendig vorgeführt ist, wird er ohne viel Memorieren eng umgrenzte Abschnitte mit eigenen Worten, aber im Anschluß an den Wortlaut der Bibel erzählen können. Nur muß die Wiedergabe von Gedanken auch in anderen Unterrichtsfächern geübt sein. Es wird zu leicht vergessen, daß „Sprechen lernen“ ebenso wichtig ist als Lesen, Schreiben und Rechnen lernen.

Aus D. M. Luthers Briefen.

2. Fortsetzung.

Nächst dem Elternpaare war durch den Tod von Lenchen Luther ihr ältester Bruder Hans am meisten getroffen. Er hatte die Spielgefährten seiner Kindheit verloren. Und wir hatten schon gesehen, wie die beiden Kinder an einander hingen. Es ist menschlich so verständlich, daß die Mutter, nachdem ihr das eine Kind genommen war, dem Knaben ihre ganze Mutterliebe geschenkt und ihn auch etwas verzärtelt hatte. So fühlte sich Hans Luther, als er in das Haus des Rektors Markus Krodel zurückgekehrt war, nicht glücklich. Das Studieren und Arbeiten kam ihm zunächst hart an. Zwei Briefe des Vaters können uns zeigen, wie Luther über solche Weichherzigkeit und Schwäche urteilt. Ein Christ soll sich nicht in seine Gefühle vergraben, sondern stets zum Handeln und Arbeiten auskräften auch nach tiefstem Schmerz. So schreibt Luther am 26. Dezember 1542 an Markus Krodel:

„Gnade und Friede. Ich glaube gern, lieber Markus, daß mein Sohn durch die mütterlichen Worte ein weiches Herz gekriegt hat, da noch die Trauer um den Tod der Schwester hinzukam. Aber ermahnt ihn herhaft. Denn gewiß ist, daß er hier Euch und Euer Weib gerühmt hat, daß es ihm bei Euch gut, ja viel besser ginge als bei uns. So sagt ihm denn, daß er jenen weibischen Sinn bezwingen soll und sich daran gewöhnen, Leiden zu ertragen und sich nicht jener kindischen Weichheit hinzugeben. Denn dazu ist er in die Fremde geschickt, daß er etwas lerne und hart werde. Ich wünsche nicht, daß er heimkomme, wenn nicht ein anderer Grund vorliegt. Sollte aber eine andere Krankheit hinzutreten, so schreibt mir's. Indessen mag er treiben und tun, dessentwegen er zu Euch geschickt ist und den kindlichen

Gehorsam nicht verlegen. Wir sind hier alle wohl und gesund durch Gottes Gnade. Lebt wohl. Am Stephanstage 1542.“

Auf zweierlei möge der Leser dieses Briefes noch besonders achten. Offenbar hatte Luther kurz vorher von dem Rektor eine Nachricht erhalten, und darin hatte sich dieser über den Sohn tadelnd ausgesprochen. Luther machte es nun nicht so wie viele Eltern, die stets ihr eigenes Fleisch und Blut in Schutz nehmen, auch wenn ihre Kinder im Unrecht sind, und so das Erziehungswerk der Lehrer erschweren, wenn nicht gar vereiteln. Sodann ist es eine Freude zu sehen, wie fest und bestimmt Luther von seinem Sohne Gehorsam verlangt. Es ist ja eine altbekannte Tatsache, daß der Ungehorsam der Kinder seinen Grund hat in der Schwäche der Eltern ihnen gegenüber. Wie nun Luther seinem Sohne selbst gegenübertritt, wie er seinem Willen Achtung verschafft, erkennen wir in einem Briefe, den Luther am folgenden Tage, am 27. Dezember 1542, schrieb: „Dem lieben Sohne Hans Luther in Torgau. Gnade und Friede im Herrn. Ich und deine Mutter samt dem ganzen Hause sind gesund. Gib dir Mühe, daß du deine Tränen männlich bestiegst, damit du nicht deiner Mutter Schmerz und Sorge noch mehrrest, die so geneigt ist zu Sorge und Angst. Gehorche Gott, der dir durch uns befohlen hat, dort zu arbeiten, so wirst du leicht dieser Schwäche vergessen. Die Mutter kann nicht schreiben und hat es auch nicht für nötig erachtet; aber sie sagt, alles was sie dir gesagt habe — nämlich du solltest heimkehren, wenn es dir übel ginge — habe sie von Krankheit gemeint; davon solltest du, wenn es geschähe, sogleich Kunde geben. Sonst will sie, daß du diese Trauer lassest und fröhlich und ruhig studierest. Hiermit gehab dich wohl im Herrn. Am Tage Johannes des Evangelisten 1542. Dein Vater Martin Luther.“

Der Brief ist kurz und bündig. Wir zweifeln nicht daran, daß er seine Wirkung versetzte. Wir haben bisher Luther als Vater seiner Kinder kennen gelernt. Ein rechter Vater kann nur werden, wer ein guter Sohn war. Zu eignem Nutz und Frommen, hoffentlich auch zum Trost für Alte und Schwache möge man Luthers Brief an seine kalte Mutter nachlesen. Luthers Mutter starb am 30. Juni 1531 in Mansfeld. Am 20. Mai 1531 sandte der Sohn ihr folgendes Schreiben, für den Empfänger sicher eine der letzten Freuden in diesem Leben.

„Meine herzliebe Mutter. Ich habe die Schrift meines Bruders Jakob von Eurer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gern wäre, aber doch erscheine ich hier mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht fern von Euch sein geistlich samt den Unsern.“

Wiewohl ich aber hoffe, daß Euer Herz ohne das längst und reichlich genug unterrichtet, und — Gott Lob! — sein trostlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorgt seid; so will ich doch das Meine auch tun, und meiner Pflicht nach mich für Euer Kind und Euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht und gegeneinander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen Eurer Tröster vermehre.

Erstlich, liebe Mutter, wisset Ihr von Gottes Gnade nun wohl, daß Eure Krankheit seine väterliche Rute ist, und gar eine geringe Rute gegen die, so er über die Gottlosen, ja auch oft über seine eigenen, lieben Kinder schickt. Darum Euch solche Krankheit nicht soll betrüben, noch bekümmern, sondern sollt sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnade zugeschickt, angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben reichen sollte, gegen das Leiden seines eigenen lieben Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, welches er nicht nur für sich selbst, wie wir, leiden müsse, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

Zum andern wisset Ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund Eurer Seligkeit, worauf Ihr Euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöten, nämlich den Edelstein Jesum Christum, der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen lassen kann. Denn er ist der Heiland und heißt der Heiland aller armen Sünder und aller, die in Not und Tod stehen, so auf ihn sich verlassen und seinen Namen anrufen. Er spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16, 33). Und sollen wir ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr. Und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freunden uns solches Trostes annehmen und mit aller Danksgabe. Und wer sich durch solche Worte nicht wollte trösten lassen, der täte dem lieben Tröster Unrecht und die größte Unehr, gleich, als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt, getrost zu sein. Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns

will etwa ein Gedanke von der Sünde oder Tod erschrecken, da gegen unser Herz erheben und sagen: Siehe, liebe Seele, wie tuft du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebst du und schreckst mich? Weißt du nicht, daß du überwunden, und du Tod gar tot bist? Kennst du nicht einen, der von dir sagt: „Ich habe die Welt überwunden?“ Mir gebührt nicht, dein Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostworte des Heilandes: „Seid getrost, seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Das ist der Siegmund, der rechte Held, der mir hiermit seinen Sieg gibt und zueignet: „Seid getrost!“ Bei dem bleibe ich, dieses Wortes halte ich mich, darauf bleibe ich hier oder fahre dorthin; er liegt nicht. — Also röhmt S. Paulus auch und trozt wider des Todes Schrecken (1. Kor. 15,44). Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Denn Gott hat uns den Sieg wieder Dich gegeben durch Jesum Christum unsern Herrn; dem sei Lob und Dank gesagt, Amen. Mit solchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, lasse sich Euer Herz bekümmern (neuzeitlich ausgedrückt „beschäftigen“) d. Herausgeber und sonst mit nichts; und seid ja dankbar, daß Euch Gott zu solcher Erkenntnis gebracht hat und nicht stecken lassen in dem päpstlichen Irrtum, da man uns gelehrt hat, auf unser Werk und der Mönche Heiligkeit bauen und diesen einigen Trost, unsern Heiland nicht für einen Tröster, sondern für einen grausamen Richter und Thyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben fliehen müssen, und uns keiner Gnade und Trost zu ihm haben versehen können. Aber nun wissen wir es anders von der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters, daß Jesus Christus unser Mittler und Gnadenstuhl ist und unser Bischof vor Gott, der uns täglich vertritt und versöhnt. Zu solcher Erkenntnis hat Euch Gott gnädiglich berufen, des habt Ihr seine Sigel und Briefe, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sakrament, so Ihr hört predigen, also daß es keine Gefahr noch Not mit Euch haben soll. Seid nur getrost und danket mit Freuden solcher großen Gnade. Denn der es in Euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen dankbaren Glauben, damit Ihr diese und alle Not möget seliglich überwinden und endlich schmecken und erfahren, daß es Wahrheit sei, da er spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und befehle hiermit Euren Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käte. Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist sehr krauk. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen. Am Sonnabend nach Himmelfahrt 1531. Euer lieber Sohn Martin Luther. R.

Deutsches Reich.

Die 63. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung

wurde vom 22. bis 26. September in Frankfurt a. M. abgehalten. Warme Begrüßungen durch den Senior Prof. Bornemann, den Oberbürgermeister Adickes, den Polizeipräsidenten als Vertreter der Staatsregierung, den Konsistorialpräsidenten, Ernst, den Prof. Bornhäuser-Marburg, den Geh. Oberkonsistorialrat D. Koß bewiesen, daß man den Gast freudig willkommen hieß. Die Abendgottesdienste, in denen Prof. Bauer-Heidelberg und Gen.-Sup. Möller-Kassel predigten, waren dicht gefüllt. Am Sonntag predigten in allen Kirchen Frankfurts auswärtige Diasporapfarrer. Der Jahresbericht konnte erfreuliche Fortschritte feststellen.

Die Zahl der Zweigvereine ist von 2056 auf 2086, die der evangelischen Frauenvereine von 671 auf 690 gestiegen; studentische Gustav Adolf-Vereine gibt es 5. Die Einnahme der Zentralkasse an Beiträgen betrug 749 654,28 M. gegen 764 130,75 Mark in 1909, die Ausgaben für Unterstützungen stiegen auf 821 414,51 M. gegen 815 911,35 M. im vorigen Jahre. Das Vermögen der Zentralkasse betrug Ende 1910 2 039 887,80 M.

Die Einnahmen sämtlicher Gustav Adolf-Vereine (Hauptzweigvereine mit einbezogen) betrugen im Jahre 1910 zusammen 2 172 413,04 M. und die Verfüungen dieser zu Unterstützungen 1 900 763,47 M. Nach der Höhe seiner Verwendungen in den Jahren 1908—10 steht der Hauptverein Stuttgart mit 148 388,32 M. an erster Stelle, Berlin kommt erst an 5. Stelle mit einer Summe von 121 203,07 M. Einen besonders erfreulichen Zug in dem Bilde, das die Arbeit der Hauptvereine dar-

bietet, bildet die wachsende Anteilnahme der Kinderwelt. In immer weitere Kreise reicht dank ihrer unermüdlichen und geschickten Leitung durch den Pfarrer D. Bauleck die Werbekraft der Bremer Kindergabe, die im vorigen Jahre zirka 22 000 M. betrug. — Mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereins konnten im Berichtsjahr 35 Kirchen und Kapellen erbaut werden. 88 Gemeinden schieden mit Dank aus der Pflege des Vereins aus, 40 neue Unterstützungsbedürftige wurden in den Unterstützungsplan aufgenommen. Seit dem Bestehen des Vereins sind im ganzen 6199 Gemeinden mit 54 697 825,98 M. unterstützt worden; 2631 Kirchen und Kapellen, 936 Schulen, 1026 Pfarrhäuser gebaut, 2373 Gemeinden wurden von ihrer Schuldenlast befreit, zu den laufenden Bedürfnissen wurden 3622 Gemeinden Unterstützungen gewährt. Der Vorsitzende Geh. Kirchenrat D. Hartung entrollte die Geschichte des Gustav Adolf-Vereins, der am 7. Dezember 1842 seine erste Generalversammlung mit 456 Mitgliedern in Frankfurt abgehalten hatte. Er gedachte der heimgegangenen Borkämpfer des deutschen Protestantismus D. Hölscher und D. Meyer. Der neue Generalsekretär Geißler sprach über Waisenpflege in der Diaspora. Neben das gemeinsame Liebeswerk berichtete der Wirkliche Geheimrat Dr. Wach aus Leipzig. Es standen zur Wahl Banjaluka in Bosnien, Donaueschingen in Baden und Rions in Polen. Die Hauptversammlung entschied sich für Rions. Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Polen gewählt.

Als Festgabe wurden außer vielen Altargeräten überreicht von dem Frankfurter Hauptverein 35 903,95 M. von der Stadtshynode 1111,75 M., von dem Bockenheimer Frauenverein 200 M. und von dem Heidelberger Frauenverein 300 M. Die von Pfr. D. Bauleck gesammelte Kindergabe mit 24 110 M. zum Kirchbau Blieskastel in der Pfalz wurde mit dankbarer Bewegung entgegengenommen.

Die 24. Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Zum dritten Mal hat der Evangelische Bund seine große Jahrestagung auf roter Erde gehalten. Früher in Bochum und Hagen, diesmal in Dortmund, der großen, mächtig aufgeblühten Stadt, die sich ihres Gewerbsleibes, ihrer gewaltigen Industrie und zugleich ihrer Kunstliebe rühmen darf. Als im Jahre 1881 die große Gustav Adolf-Versammlung hier stattfand, mag die Einwohnerzahl 90 000 betragen haben, jetzt sind es über 200 000. Die Stadt, die alle Gottesdienste und sonstige festliche Veranstaltungen mit prächtigen Gaben der Musik und des Gesanges schmückend umgeben konnte, war für die große Jahrestagung vorzüglich geeignet. Der konfessionell gemischte Zustand hat sich dabei in keinerlei Verdrießlichkeit eingestellt.

Ein Bild kräftig pulsierenden, geistvollen Lebens hat die Dortmunder Tagung in all ihren Versammlungen geboten. Vielen hat der Aufmarsch eines Juges von über zehntausend Menschen einen bedeutenden und gewaltigen Eindruck gemacht, und sicher war es erfreulich zu sehen, wie die vorüberziehenden Scharen zu den an der Rathausstiege stehenden Vorsitzenden des Bundes mit Ehrerbietung und dem unverkennbaren Auge des Vertrauens aufblickten, und zu unterschätzen sind solche Aufzüge für das Volksleben gewiß nicht: die katholische Kirche weiß, warum sie ihre Prozessionen veranstaltet. Höher noch veranschlagen werden wir freilich den außerordentlichen Reichtum von Arbeit und Anregung, wie er in allen geistigen Darbietungen, allem geistigen Austausch zu Dortmund sich mitteilte. Ernst Arbeit, möchte es sich um die Arbeit für den Bund selbst handeln, oder um Arbeit in Österreich, um Arbeit in der Presse, für die Versorgung der Deutsch-Evangelischen im Auslande, für apologetische Aufgaben, im Suchen und Forschen nach den Lebenskräften der Religion und geistlichen Lebens.

In dem Jahre von 1. April 1910 bis 1. April 1911 sind 70 000 Mitglieder dem Bunde beigetreten. So umfaßt er fast eine halbe Million Menschen. Die Ereignisse in der Romkirche sind trotzdem noch längst nicht genug beobachtet oder zum Verständnis gekommen. Mit Recht wies der Bundesdirektor auf Hans Winters Schrift: Das Zentrum und die Borromäus-Enzyklika; auf Vigilius, Die neuesten päpstlichen Decrete, auf Mulert: Antimodernisteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten. Besonders legte er dabei den Finger auf die Pflicht, protestantische Kinder vor den Folgen des Antimodernisteneides im Deutsch- und Geschichtsunterricht zu schützen. Ist hier schon das Auftreten des Reichskanzlers fast unbegreiflicher Weise nicht

bloß von klerikaler Seite angegriffen worden, so ist noch viel empörender, wie Genossen der eigenen Partei dem Reichstagspräsidenten Grafen von Schwerin-Löwitz begegnet sind, als er gelegentlich die aus den verschiedensten politischen Elementen, von den konservativen Aristokraten bis zu den radikalsten Demokraten zusammengesetzte und lediglich durch ein außerdeutsches Bindemittel zusammengehaltene Zentrumspartei für eine dem deutschen Reich anhaftende sehr unerfreuliche Erscheinung bezeichnet hat.

Über 70 000 Mönche und Nonnen bevölkern heute das deutsche Reich und laufen damit dem alten (kl.) Oesterreich den Rang ab. Wenn der Klosteraltar uns dabei als die sicherste Stütze des Hohenzollerthrones gepriesen wird, so beleuchten die derzeitigen Verhältnisse in den von je römisch regierten Staaten Spanien und Portugal die Wahrscheinlichkeit jenes Preisens.

Professor Heinrich Wolf, der Verfasser der „Angewandten Geschichte“, zeichnete das ultramontane Schulideal: einen Rückschritt zum dreizehnten Jahrhundert, wenn nicht nach Aegypten, wo um 1000 vor Christo der Oberpriester sich auch die Königskrone aufs Haupt setzte, in seinem Gegensatz zur Wissenschaft als freiem, selbsttätigen Denken und Forschen; Schlimmeres weiß der Beichtvater Philipp II. dem Herzog Alba nicht von Don Carlos zu berichten als die entsetzliche Wahrnehmung: „Er denkt.“

Wohl begründeter Weise führte D. Wächtler aus, wie für die evangelischen Deutschen im Auslande nicht sowohl die unmittelbare Hilfeleistung, für die es besondere Vereine gibt, als vielmehr Weckung des Interesses und die Pflege der Beziehungen zu und mit ihnen die Aufgabe des Bundes sein müsse. Die Diskussionsredner wiesen dazu auf die andauernde ernste Pflicht der Unterstützung der jungen evangelischen Gemeinden Oesterreichs in nachdrücklicher Weise hin.

In der großen Volksversammlung des Sonnabend-Abends sprach in begeisterndster Weise Stadtpfarrer Fikenscher (jetzt in Nürnberg, früher in Fürth) über den Protestantismus im Verhältnis zu den deutschen Stämmen, deren reiche Mannigfaltigkeit zur Einigkeit geführt werden muß „in Treue fest“, ein Klang, wie er auch durch die Einleitungsrede des Pfarrers Bröbsting-Büdenscheid: „Wer glaubt, der fleucht nicht“ und die acht Predigten des Sonntagsmorgens, sonderlich des Professors Hoffmann in Reinoldi über die ernste Fahnensucht hindurchgeklungen hat. Vor Fikenscher hatte der Breslauer Nationalökonom Professor von Wenckstern über den Protestantismus in seiner Wirkung auf die deutschen Volksschichten gesprochen: Er ging aus von einem feinen Verse Conrad Ferdinand Meyers über den römischen Brunnen, dessen Schalen auf einander angewiesen zugleich strömen und ruhen, geben und nehmen. Das letzte schwerste der Probleme bieten Armut und Reichtum; es gilt unnütze Armut, unnützen Reichtum zu überwinden. Ein Lutherbrunnen erwachse dem deutschen Volk als Luthers Rat:

Willst du etwas tun,
So tu es nicht dir!
Gib's frei dahin,
Daz andere sein genießen.

Den Vortrag für die große Hauptversammlung des Sonntags hielt das Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses Amtsgerichtsrat Bohmann aus Weilburg über die Vorbedingungen eines wahren konfessionellen Friedens. Diese glaubte er endlich dahin zusammenfassen zu sollen, daß:

1. Die Kirchenbehörden aller Instanzen in ihren Verfügungen und Erlassen sich jeder kränkenden Bezeichnung der anderen Religionsgemeinschaften, ihrer Stifter und großen Männer und ihrer Einrichtungen enthalten; ohne daß die Berufung auf das Gewohnheitsrecht des bekannten schmähenden Kurialsstils irgend eine Ausnahme und Entschuldigung abgeben könnte.

2. Ausmerzung von Schmähworten aus Lehrbüchern der Gegenwart und Katechismen, die der gegenwärtigen Generation dienen.

3. Verzicht darauf, sich die Rechtssparität in einem modernen Staat mit Gewalt abringen zu lassen; freie Religionsübung für jedes Bekenntnis, das mit einem Kulturstaat überhaupt vereinbar ist. Der Verzicht solche Staatsgesetze zu schelten oder für nichtig zu erklären.

4. Unterlassung von Wiedertaufen der zu einer anderen christlichen Kirche übergetretenen.

5. Verzicht auf Proselytenmacherei durch gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Druck an Kranken und Sterbenden in den Anstalten der eigenen Konfession; Aufhebung aller Konvertitentstiftungen.

6. Widerstandslose Gewährung des ehrlichen Begräbnisses in der Reihe auch auf konfessionellen Kirchhöfen nach Maßgabe der Staatsgesetze.

Vorangegangen war diesem Vortrage eine Erinnerung an zwei ausgezeichnete Männer des Zentralvorstandes des Bundes, den Mitbegründer Senior D. Dr. Richard Bärwinkel in Erfurt und den Geheimen Kirchenrat D. Christian Friedrich Meyer in Zwickau, der der Hauptleiter der evangelischen Bewegung in Oesterreich, der volkstümlichste Mann des Bundes geworden war. Beide nun im Laufe des letzten Sommers abgerufen aus aller irdischen Arbeit, aber fortlebend in ihren Werken, wie der Superintendent Wächtler aus Halle das in Wehmut dankbar ausführte; weihvoller Quartettgesang ging seiner Gedächtnisrede voran und schloß sie ab. In dieser Versammlung war es auch, wo der um die ganze Tagung hochverdiente Führer des unermüdlichen Festkomitees Pfarrer Lic. Schnapp durch die Hand des bewährten Schatzmeisters des Evangelischen Bundes in Westfalen Heinrich Osthaus aus Minden dem Bundesdirektor eine Festgabe von 31 000 Mark überreichte. Das ist gewiß aller Ehren und alles Dankes wert. Aber wenn man liest, daß irgend Jemand 150 000 Mark für eine Volksbibliothek gestiftet hat, und bedenkt, daß in dem Vierteljahrhundert seit seinem Bestehen noch nie eine Hand dem Bunde eine Gabe von 100 000 Mark gestiftet hat, dann darf man sagen, daß er in seiner Bedeutung wenigstens von den begütertesten Protestanten noch nicht begriffen worden ist.

Wir schweigen der zum teil recht beachtenswerten Begrünungen, um mit der Resolution zu schließen, die der frühere Vorsitzende des Bundes, Generalleutnant von Lessel, im Namen des Zentralvorstandes beantragte. Sein mächtiges Wort möchte als der Höhepunkt der Tagung gelten:

Auf den Katholikentagen in Mainz ist die Borromäus-Enzyklika mit ihrer Herabwürdigung der Helden und Völker der Reformation als eine „naturnotwendige“, zur Erhaltung des Christentums nötige „apostolische Tat“ eines im Dienst der Forschung stehenden Papstes gebilligt worden. Gegen diese friedstörende Herausforderung erhebt die 24. Generalversammlung des Evangelischen Bundes im Dortmund zum Schutz der evangelischen Wahrheit, der protestantischen Ehre, des nationalen Friedens entschieden Einspruch. Der Evangelische Bund weiß sich frei von jeder Feindseligkeit gegen einen christlich empfindenden Katholizismus, muß aber nach solchen Vorkommnissen erneut zu festem Zusammenschluß aller Protestanter auffordern, weil nur so die Machtansprüche des Ultramontanismus und seiner politischen Vertretung niedergerungen, die Vorbedingungen eines wahren konfessionellen Friedens geschaffen und die unersetzlichen Grundlagen der deutschen Kultur erhalten werden können.

Hermens.

Liebesgaben

Itzupava. Für die Vollendung der evangelischen Kirche gingen ferner ein: Von Oskar Rüdiger 2\$, H. Rüdiger sen. 2\$, Rohkohl 10\$, Powlowsky 0\$400, Lang 1\$, Carl Rischbieter 10\$, E. Siebert 4\$, Luis Probst 2\$, Carl Liesenberq 5\$, Otto Jennrich 10\$, August Franke 3\$, Emil Marx 1\$, P. Chr. Feddersen 20\$, R. Clasen 2\$, Richard Paul 25\$, F. Specht 10\$, Hermann Dietrichkeit 2\$, Abry 5\$, Wilhelm Pollnow 20\$, Ludwig Muzika 10\$500. Schwester Auguste Küchler 3\$.

Allen Gebern herlichen Dank!
Pfarrer Gabler.

Gaspar. Für die Kirche in Gaspar wurden gespendet von: Henriette Wehmuth 1\$500, Hedwig Wehmuth 3\$, Emilie Männchen 2\$, Frau Minna Bauer 2\$, Felix Altenburg 10\$, Jakob Weingärtner 4\$500.

Dankend bestätigt
Pfarrer Mummelthien.

Für den Familienth.

Der Mutter Lied.

(Schluß.)

Plötzlich klangen von unten heraus die Töne eines Harmoniums und die Kinder stimmten mit ihren hellen Stimmen ein Lied an:

Breit aus die Flügel beide
O Jesu meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein,
Will Satan mich verschlingen,
So lasz die Englein singen:
Dies Kind soll unverleget sein."

Da zuckte der einsame Mann oben wie vom Schlag getroffen zusammen, er taumelte zurück und sank vor dem Bett in die Knie. Ein furchtbarer Kampf tobte in seinem Innern, die Brust hob und senkte sich, den Kopf grub er in die Kissen. — Längst war das Lied verklungen und der Schall der trippelnden Kinderfüße verhallt. Da hob sich der Mann kurz entschlossen, tastete sich nach der Tür und ging schweren Schrittes die Treppe hinunter, bis vor die Tür des Studierzimmers. Dort fiel durch eine Spalte ein Streifen Licht auf den dunklen Flur. Einen Augenblick blieb er stehen, dann klopfte er an und trat ein, noch ehe ein „Herein“ erfolgte. Der Pfarrer saß an seinem Schreibtisch und blickte erschrocken auf, als er plötzlich den Fremdling vor sich sah. Unwillkürlich fachte seine Hand nach dem eisernen Knebel, das neben ihm lag.

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte er. Der Fremde trat einen Schritt näher. Als das Lampenlicht auf sein Gesicht fiel, sah der Pfarrer, daß es aschfahl war, und aus den Augen blickten ihn Qual und Verzweiflung an.

„Was wünschen Sie?“ fragte der Pfarrer noch einmal, da er auf seine erste Frage keine Antwort erhalten hatte.

„Herr Pfarrer“, begann der Fremde stockend und nach Atem ringend, „ich möchte Ihnen etwas sagen, ich — ich — bin der Mörder.“

Der Pfarrer fuhr auf, als habe man ihm einen Schlag verlebt und starre den Mann einen Augenblick entsezt an. — „Sie — sind — der —“

„Mörder“, ergänzte der Mann, dann aber sank er vor dem Pfarrer auf's Knie und beichtete in abgerissenen Sätzen.

Er, Hans Evers war Schreiber und war entlassen worden, weil er seinem Chef, als dieser ihn wegen eines Fehlers gerügt, das Kassabuch vor die Füße geworfen und ihm erklärt hatte, er möge sich die Arbeit allein machen. Er war gegangen, ohne um Entschuldigung gebeten zu haben.

Und dann — er hatte ein Mädchen lieb, das war an der Post angestellt, zu dem war er dann gegangen, und als er dort hinkam, sah er es mit einem anderen beisammen, und sie hatten ihn beide ausgelacht. Da hatte ihn eine furchtbare Wut gepackt, und er hatte nur einen Gedanken gehabt — Rache an dem Kerl —. Der war aber von auswärts und am anderen Tage wieder abgereist, und so reiste er ihm nach. Tagelang hatte er getrachtet, ihm zu begegnen und vorgestern hatte er ihn endlich getroffen, oben am Waldesrande, und da hatte der Bursch ihm ein spöttendes Wort zugerufen, da war's dann geschehen, blitzschnell, daß er das Messer herausgerissen und dem andern eins verlebt hatte. Der Stich war tödlich gewesen — Der Gegner sank mit einem Wehklaut zusammen und niemand hatte es gesehen. Er aber war seines Weges gegangen. Ohne zu essen war er herumgewandert. Heute den ganzen Tag in Nässe und Kälte, bis er schließlich gewagt habe, hier ein Nachtlager zu bitten; morgen hatte er weiter wandern wollen, und kein Mensch hätte erfahren, daß er der Mörder sei — denn der Bursch habe etliche erbitterte Feinde im Dorf.

Da habe er plötzlich vorhin das Lied gehört, das vor Jahren die Mutter ihm und seinen Geschwistern gesungen hatte, da hatte ihr Bild vor ihm gestanden, und jener Abend, an dem er Nachbars Georg im Born geschlagen — und da habe es ihm gepackt, er habe nicht anders gekonnt, er hatte herunter gemusst, seine Schuld zu bekennen, der Herr Pfarrer möchte ihn nun dem Gericht überliefern — er wolle seine Strafe. — Hans Evers schwieg — alles in ihm arbeitete, sein Atem slog.

Der Pfarrer stand lange kein Wort, er legte nur die Hand auf des Mannes Haupt. Und dann sprach er schlicht und klar als Mensch zum Menschen, wie der Vater zum Sohne, lange, herzlich, nur von dem Schluchzen des Verzweifelten unterbrochen. Zum Schluß sagte er: „Nun stehen Sie auf und sehen Sie fest der Zukunft entgegen, gehen Sie den Weg der Sühne als ein Mann und Gott wird Ihnen helfen. Er verdammt keinen, der bekennet und bereut. Und nun gehen Sie zur Ruhe, sie tut Ihnen not.“

Hans Evers hob den Kopf und sagte langsam:

„Und Sie wollen den Mörder diese Nacht in ihrem Hause behalten?“

„Ja,“ entgegnete der Pfarrer, „ich habe hier nichts zu richten, und vor dem Richter werden Sie sich morgen verantworten.“

„Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer,“ damit stand Hans Evers auf und ging schwankenden Schrittes hinauf in sein Zimmer, der Pfarrer begleitete ihn, um ihm zu leuchten.

An Schlaf war nicht zu denken — Hans Evers saß angezogen auf seinem Bettrand, bis das erste Frührot hereinleuchtete — dann sank er zu kurzem, unruhigem Schlummer erschöpft in die Kissen.

Der Pfarrer saß noch lange in Gedanken versunken vor seinem Schreibtisch, dann nahm er einen Briefbogen und schrieb an Frische:

„Lieber Doktor!“ Der Mörder ist in meinem Hause. Es ist der Fremde, der gestern Abend zu uns kam. Das Lied, das meine Kinder sangen, war für ihn die Summe seiner Mutter, die ihm dies Lied gesungen. So kam er und beichtete mir seine Schuld. Er erwartet jetzt seine Strafe vom irdischen Richter. Justitia regnorum fundamentum!“

Ihr Karl Meiner, Pfarr.

*) Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten.

Wieviel Erzbischof Albrecht aus dem Tezel'schen Ablaufgeschäft herausgeschlagen.

Von Armin Stein.

Nicht bloß das Innere der Erde birgt noch viel ungehobene Schätze, auch in dem Dunkel der Archive schlummert noch manches geschichtliche Geheimnis, das die Erforschung nimmer zur Ruhe kommen läßt.

In dem Archiv des Magdeburgischen Erzstifts sind die Bemühungen eines solchen Schatzgräbers mit einem schönen Erfolg gekrönt worden inbetrifft des Ablusses. Und die Veröffentlichung dieses Fundes wiegt um so schwerer, als wir es hier nicht mit einem protestantischen Forscher zu tun haben, dem vonseiten Roms Vereinigtenheit und Besangenheit des Urteils, ja womöglich Unlauterkeit der Gesinnung vorgeworfen werden könnten, sondern mit einem von des Papstes eigenen Leuten (genauer Altkatholiken): Aloisius Schulte in seinem Werk: „Die Fugger in Rom.“ Alle Achtung vor dem Mann und seinem edlen Freimut, mit dem er vor aller Welt ein Blatt aus der Kirchengeschichte aufgeschlagen, daß dem heiligen Stuhl wahrscheinlich zu keinen Ehren gereicht, im Gegenteil, denselben arg bloßstellt und schwer belastet.

Wir reden von dem anno 1515 in Gang gekommenen Ablaufhandel, bei dem als einer der angestellten Geschäftsträger Johann Tezel eine Rolle spielt.

Um diesen Ablauf recht zu verstehen, müssen wir zeitlich etwas zurückgehen, bis dahin, wo Markgraf Albrecht, der jüngere Bruder des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, seine kirchenregimentliche Laufbahn begann (1513).

Ehe er noch das kanonische Alter (25 Jahre) erreicht hatte, ward er auf den Erzstuhl von Magdeburg erhoben, nachdem der Papst für Geld und gute Worte, das heißt, für die Summe von 1079 Dukaten (nach unserem Gelde 25 000 Mark), ihm die erforderlichen Altersdispense erteilt hatte. Darauf regte man sich nun nicht weiter auf, denn das kam öfter vor; der eben verstorbenen Vorgänger Albrechts auf dem erzbischöflichen Thron

in Magdeburg. Prinz Ernst von Sachsen, war sogar schon als zehnjähriger Knabe für volljährig erklärt worden. Was aber gerechtes Befremden weckte, war dieses, daß der jugendliche Herr zu dem großmächtigen Erzstift auch noch das erledigte Bistum Halberstadt hinzu bekam. Solche Häufung der Pfründen in einer und derselben Hand galt als Ungehörigkeit und grober Unfug.

Und doch sollte die Welt noch Schlimmeres, geradezu Unerhörtes erfahren. Der Verstand blieb jedermann stehen, als es rückbar ward, was sich am 9. Mai 1514 in Mainz zugetragen. Da war nämlich der durch den Tod Uriels von Gemmingen erledigte mit der Kurwürde verbundene Erzstuhl frisch besetzt worden, und mit wem? Es klang einem jeden wie ein Märlein: der Erkorene war kein anderer als der, der bereits Magdeburg und Halberstadt sein eigen nannte und nunmehr ein Vänderegebiet beherrschte, unsangreicher als das größte der deutschen Kurfürstentümer, Kursachsen. Beide Brüder, Joachim und Albrecht zusammen, hatten also in der deutschen Politik das Heft ganz und gar in den Händen und konntens machen, wie sie wollten.

Wie in aller Welt war das zugegangen? Dem Wahlkollegium war's darauf angekommen, zum Erzbischof und Kurfürst-Erzkanzler des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation einen recht reichen und mächtigen Mann zu erkiesen, der imstande wäre, die auf dem Lande lastende ungeheure Schuldenlast abzuzahlen. Seit neun Jahren war nämlich nicht weniger als dreimal (1504, 1508 und 1513) eine Vakanz eingetreten, und die erschrecklichen Kosten der Neubesetzung waren noch nicht abgestossen; außerdem lagen auf dem Kurstaat noch 25 Millionen Mark Pfandschulden. Das also war der Gesichtspunkt, nach welchem man in Mainz unter den Bewerbern die Auswahl traf und sich den Bruder des mächtigen Kurfürsten von Brandenburg, den Erzbischof von Magdeburg und Bistumberweser von Halberstadt ersah.

Was hieß das nun aber: Markgraf Albrecht ist zum Kurfürst-Erzbischof von Mainz erwählt? Hieß das: Albrecht vereinigt nunmehr drei Bistümer unter seinem Krummstab? Man weiß nicht, ob man's Naivität oder Unverfrorenheit nennen soll: nicht bloß das Mainzer Wahlkollegium dachte so, sondern auch Albrecht selbst und sein Bruder desgleichen. In Rom aber war man anderer Meinung. Die Vereinigung von drei Bistümern, noch dazu solchen mächtigen, in einer Hand, erschien der Kurie denn doch als ein zu starkes Stück und geradezu als ein Ding der Unmöglichkeit. Die Bestätigung Albrechts für Mainz erfolgte daher unter der bestimmten Voraussetzung seines Verzichts auf Magdeburg und Halberstadt.

Da kam man aber schön an! Wie ein Löwe seine Beute, so hielt Brandenburg den Raub mit beiden Händen fest und dachte nicht ans Herausgeben. Kurfürst Joachim war der guten Hoffnung, Papst Leo werde schon mit sich reden lassen und einmal eine Ausnahme machen, zumal für gutes Geld. Er schickte einen Unterhändler nach Rom, wie es keinen zweiten geben konnte, den erzschlauen und geriebenen Dr. Johann Blankenfeld. Und siehe, anstatt die Sache mit Entrüstung kurz abzuweisen, ließ sich die Kurie wirklich auf Unterhandlungen ein, bei denen es sich lediglich um das handelte, was in der Welt je und je eine große Rolle gespielt hat: das Geld, und erschreckend zutage kam, wie menschlich es in dem heiligen Rom zugehen konnte.

Leo X. verstand sich aufs Feilschen und Schachern wie einer von den Kindern Israel. Er war willig geworden, ein Auge zuzudrücken und dem Markgrafen Albrecht auch noch die dritte Pfründe zuzugestehen, aber, dachte er bei sich selbst, eine Viebe ist der andern wert.

Bon den eigentlichen Anstellungsgebühren, einer enormen Summe, war bei den Unterhandlungen nicht weiter die Rede, die verstanden sich von selbst. Es handelte sich nur um das, was man damals auf lateinisch „Komposition“ titulierte, heutzutage aber auf französisch „douleur“, in ehrlichem Deutsch aber Trinkgeld, meinewegen aber auch Schmiergeld genannt wird. Und für dergleichen edle Nebenbezüge war der Statthalter Christi durchaus nicht unzugänglich. Im vorliegenden Fall ließ er's nun nicht auf die Nobsesse des tiefgerührten und im Dankbarkeit Ersierbenden ankommen, sondern stellte selbst die Höhe fest: 10000 Dukaten (= 282000 Mark). Das also war der Judaslohn, um den der heilige Vater den erzbischöflichen Kurstaat Mainz wider kirchliches Recht und Herkommen verschächerter!

Daz hier ein richtiger Schächer getrieben ward, das veraten die Archive von Magdeburg und Rom. Papst Leo forderte zuerst zwölftausend Dukaten mit der Bemerkung, daß sei eine sehr bescheidene Forderung, andere hätten mehr geboten und

wollten es gern geben. Und zur Begründung der verlangten Summe wies er hin auf die Zwölfszahl der Apostel.

Auf den Gesichtern der brandenburgischen Gesandten malte sich die äußerste Betretenheit, nicht sowohl über diese Begründung, die man doch nicht ernst nehmen konnte, als vielmehr über die Forderung selbst und ihre Höhe. Sie hatten nur 2 bis 3 Tausend Dukaten geboten. Am schnellsten faßte sich Dr. Blankenfeld. Er bot 7000 Dukaten und zwar schlagfertig mit dem Hinweis auf die Todsünden: es gebe doch nicht zwölf Todsünden, sondern nur sieben; und es gehe doch wohl eher an, im vorliegenden Falle die Todsünden hereinzu ziehen als die Apostel.

Für dieses Argument hatten indes die Männer des Papstes kein Ohr, und es ward den Brandenburgern klar gemacht, der Heilige Vater tue ein Uebrignes, wenn er heruntergehe auf 10000 Dukaten, also dem Herrn Albertus bare 2000 Dukaten schenke.

Damit war das Feilschen zu Ende. Der Handel ward abgeschlossen, den Brandenburgern aber ward es über die Maßen bekommen ums Herz beim Gedanken an den Herrn Albertus. Was würde der dazu sagen? Woher diese Summe nehmen, ohne zu stehlen?

Sie hielten mit ihrem Bedenken auch nicht hinter dem Berge, doch da sollten sie einen Begriff bekommen von der Menschenfreundlichkeit und edelmütigen Dienstwilligkeit des heiligen Stuhls. Hier kommt auf diesem schwarzen Blatt der Papstgeschichte der schwärzeste Fleck: der heilige Stuhl wies ihnen einen bequemen Weg, zu diesem Gelde zu kommen, einen Weg, der beiläufig auch für Rom einen schönen Haufenbare Münze abwerfen sollte. Man höre und staune: um zu seinem Judaslohn zu kommen und dabei zugleich auf eigene Hand ein gutes Geschäft zu machen, ließ Papst Leo einen Abläß ausschreiben, bei dem Erzbischof Albrecht das größte Gebiet in Pacht bekommen sollte!

Dieser Abläß war auf fünf Jahre ausgedehnt; um ihn aber noch ergiebiger zu machen, verlängerte man ihn auf acht Jahre. Dazu erweiterte man auch das Abgrasungsgebiet: außer dem Magdeburger und Mainzer Kirchenkreis sollte auch Kurbrandenburg der Ausplündierung still halten.

Gegen Ende Juni 1514 unterschrieb Albrecht den Abläßvertrag mit der Kurie. Papst und Erzbischof wollten Halbpart machen, außerdem verpflichtete sich Albrecht, die 10000 Dukaten auf der Stelle zu zahlen, nicht erst aus dem Erlös des Abläßes. So mußte er sich wohl oder übel an das Bankhaus der Fugger in Augsburg wenden und borgen.

Am 31. März 1515 ward die Abläßbulle in Rom ausgefertigt. Sie gibt in ihrer Fassung einen Begriff von der Heuchelei, deren der heilige Stuhl fähig war, indem man der sündhaften Sache ein frommes Mäntelchen umhängte. Nach Brieger, Preußische Jahrbücher, 116. Band, Seite 345, beginnt das Altentück mit den Worten:

„Iudem wir aus allen Kräften bewußt sind, unseres Heilands und Erlösers heiligen Befehlen pflichtschuldig nachzukommen, wie sie uns in der Person des Apostelfürsten Petrus zuteil geworden sind, suchen wir mit eifriger Überlegung die Gläubigen zum Hafen des ewigen Heils zu führen, auf daß sie, nach Überwindung der List des alten Feindes, mit Hilfe frommer Werke der Mildtätigkeit als dem sichersten Wege zur Glorie des Himmels glücklich gelangen mögen“ . . .

Das arme Volk, das nicht imstande war, hinter die Kulis zu sehen, ließ sich ausbeuteln und ahnte nicht, daß der dem Namen nach auf S. Peter in Rom lautende Abläß in erster Linie eine ganz andere Zweckbestimmung hatte, nämlich einem Kirchenfürsten die Mittel zu beschaffen, um dem heiligen Stuhl die Untat der Simonie zu ermöglichen. Und mit düren Worten spricht es Schulte, der katholische Gelehrte, aus: „Wenn irgendwo eine Pfründe um Geld verkauft worden ist, so ist das geschehen bei Albrechts Bestätigung für Mainz. Und dieses Vorwurms steht ohne Beispiel da!“ (S. 127).

* * *

Das ist die Vorgeschichte des Abläßes von 1515. Sie ist lang und recht unerbaulich. Die Geschichte selbst ist kürzer, erbaulicher aber auch nicht.

Herr Albertus hatte dem Handel mit den ausschweifendsten Hoffnungen entgegengesehen. Er sah nicht bloß seine sämtlichen Schulden bezahlt, er sah auch noch ein schönes Plus in seinem Säckel. Bald jedoch flog er an die Ohren hängen zu lassen. Zum ersten verringerte sich der äußere Umfang des Abläßebiets, indem verschidene Fürsten ihre Landesgrenzen gegen die Beuteldrescher spererten: Kurfürst Friedrich und Herzog Georg von Sachsen, dazu die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern.

Zum andern schrumpfte der Ablauf auch zeitlich zusammen, indem durch das Einschreiten Luthers von den acht Jahren fünf in Abzug kamen. Zum dritten benutzte Kaiser Maximilian die Gelegenheit, zu Geld zu kommen, indem er der Ablaufbulle seine Bestätigung nur gab unter der Bedingung, daß ihm jährlich 1000 Gulden vorweg gezahlt würden. Zum vierten verstand es auch Herr Tezel vortrefflich, in seine Tasche zu wirtschaften nach der Regel: Ein schlechter Braten, von dem nichts abtropft.

Der Beser wird nun begierig sein zu erfahren, wieviel nach allen diesen Abzügen für den Herrn Albertus übrig geblieben ist, was ihm also „die Sünden der Deutschen eingetragen“. Ich will ganz kurz und bündig sagen: Herr Albertus hat sich das Maul wischen müssen, er hat von den Ablaufeinkünften für sich selbst keinen roten Heller bekommen. Nach genauer Berechnung sind für ihn nur 2216 Gulden abgefallen, und diese haben alsbald die Fugger an sich genommen — auf Abschlag, denn er stand bei ihnen noch entsetzlich hoch in der Kreide. Von den vorgeschoßenen 10 000 Dukaten waren 7—8000, dazu die ordnungsmäßigen Anstellungskosten im Betrag von mindestens 14 000 Dukaten, noch ungedeckt geblieben, und Albrechts erste Regierungstat in Mainz war die Belastung sämtlicher Stifte, Klöster und Priester des Erzstifts mit einer Steuer gewesen. Belief sich doch die Rechnung, die ihm die Fugger für seine Bestätigung durch den Papst präsentierte, auf nicht weniger als 48 256 Gulden = 951 731 Mark).

Albrecht war also der Gepräste — der heilige Vater hatte ein ungleich besseres Geschäft gemacht. Brieger berechnet in den Preußischen Jahrbüchern, er habe aus den deutschen Abläufen in der Zeit von 1515—1530 nicht weniger als 789 600 Mark geschluckt.

Wir hätten also, was den Herrn Albertus angeht, unserer Erzählung auch die — freilich etwas triviale — Ueberschrift geben können: Unrecht Gut gedeihet nicht. Die Unterschrift aber lautet folgendermaßen: Der Albrechtsche Ablaufhandel ist ein schwarzer Schandfleck in der deutschen Kirchengeschichte; aber wie heißt es: Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand, so kann man auch von diesem römischen Greuel sagen: aus der Sünde ist durch Gottes Dreingreifen ein Segen gewachsen. Dieser zum Himmel schreitende Unfug hat dem deutschen Volke die Augen aufgetan, und der Ablaufhandel ward der Geburts- helfer der Reformation.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Neujahr, 1. Januar 1912, abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau. Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst u. heil. Abendmahl in Russland. Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Blumenau. Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Itoupava Norte. Sonntag, den 28. Januar, Delegierten-Versammlung in Blumenau. Sonntag, den 4. Februar, abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau. Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Belchior. Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Blumenau. Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst in Belha-Tiye.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Blumenau am Dienstag, dem 9. Januar, vormittags 8 Uhr in der Kirche zu Blumenau; an demselben Tag, nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Itoupava-Norte. Bei ausreichender Schulbildung werden alle Kinder angenommen, die im Jahre 1912 ein Alter von 14 Jahren erreichen. Anmeldungen zum Konfirmandenunterricht werden jeden Vormittag mit Ausnahme des Sonntags im Pfarrhause entgegengenommen.

Pfarrer Mummelhey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 7. Januar, vormittags 8 Uhr Gemeindeversammlung, nachm. 5 Uhr Missionsgottesdienst in Itoupava. Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte. Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule. Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst in der Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst. Sonntag, den 4. Februar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58. Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Itoupava Mittwoch, den 3. Januar, vorm. 8 Uhr, in Itoupava Rega Donnerstag, den 4. Januar, vorm. 8 Uhr, in Fidelis Montag, den 8. Januar.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst in Cedro Alto. Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Rio Adda. Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Indayal-Sandweg. Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst in Benedicto Novo (bei Clemens Kretschmar). Sonntag, den 4. Februar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Timbo. Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Carijos.

An jedem Mittwoch, abends 8 Uhr, Chor singen in der Kirche zu Timbo.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 14. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 21. Januar, 9 Uhr Gottesdienst in Palhogá. Sonntag, den 28. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 4. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro. Sonntag, den 11. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 18. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhogá. Sonntag, den 25. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 3. März, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Alto Rio do Testo. Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachm. Jugendunterricht. Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Badenfurt.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Badenfurt Donnerstag den 4. Januar, in Itoupavazinha Dienstag den 2. Januar, vormittags 8 Uhr.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Neujahr 1912, Gottesdienst in Obere Rega. Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst in Rio Serro. Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Pommerode. Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Rio da Luz. Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst in Obere Rega. Sonntag, den 4. Februar, Gottesdienst in Rio Serro. Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Pommerode. Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Rio Grande.

Der Konfirmandenunterricht in Pommerode beginnt am 9. Januar d. J., vorm. 9 Uhr, in Central Rio do Testo am 10. Januar.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 4. Februar, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstraße. Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in S. Bento. Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Humboldt, Generalversammlung. Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Serrastraße. Sonntag, den 4. Februar, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstraße. Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in S. Bento. Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Humboldt. Sonntag, den 3. März, Gottesdienst in S. Bento und Serrastraße. Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstr. Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Humboldt. Sonntag, den 24. März, Prüfung der Konfirmanden in S. Bento. Sonntag, den 31. März, Konfirmation, Beichte und heil. Abendmahl in S. Bento.

Die Bezieher des Christenboten werden freundlichst gebeten, das Bezugsgeld für das Jahr 1911 an die Herren Agenten, Lehrer oder Pfarrer zu zahlen.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelhey.

Druckerei des Urwaldboten, Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.